

Migräne.

Humorist von H. B. Zell.

Sie waren nun schon mehr als drei Monate verheiratet. Trotzdem erklärte Affessor Hartig jeden Tag, der dem glücklichen Paare heranzog, daß er eigentlich tollkühnig verheiratet in seine kleine Frau sei, mehr noch denn als Brautigam — falls dies überhaupt im Bereich der Möglichkeit läge!

Sie war aber auch allzu lieb und süß, die blonde Hanna mit der zierlichen Figur und dem feinen Kindergesichtchen. Und dabei so reizend frauenhaft und mütterlich, wenn es vorläufig ja auch nur der Gatte war, den sie nach Kräfteinverzug und verhätschelte. Wer hätte je gedacht, daß das veredelte Prinzesschen so wirtschaftsständig sein und sich nicht nur eingehend um den Haushalt kümmern, sondern auch mit den kleinsten Händen selber مادرگرهien würde! Sogar das Kochen besorgte sie höchst sorgfältig und erlaubte der Köchin nur, ihr dabei helfende Hand zu leisten.

Freilich war Hanna's Hausfrauen-tugenden auch zugleich ihre Schwäche. Gerade, weil sie ihre Pflichten so ernst nahm und stets die unfehlbare Herrin im Betriebe des Haushalts sein und bleiben wollte, gerieth sie häufig mit den Mädchen aneinander, die manches besser zu verstehen meinten als so ein junges Fräulein. Das aber vertrieb die kleine Frau Affessorin nicht, und wo sie je auf irgendeinen Rebellionsstich, kündigte sie dem Mädchen sofort. Und so geschah es, daß in den sechs Wochen eigener Wirtschaftsführung bereits das folgende Mädchen im Hause war.

Das junge Ehepaar hatte noch keine Besuche gemacht, sondern bis jetzt ganz sich selber gelebt. Aber gerade, als das achte Mädchen angezogen war und der junge Hausherr es mindestens etwas unbehaglich, wenn nicht gar peinlich empfand, schon wieder eine polizeiliche Ab- und Anmeldung in doppelten Exemplaren ausfüllen zu müssen, erhielt er einen Brief seines Vaters Alfred, der eben von einer italienischen Reise heimkehrte, den Weg über Berlin nahm und darauf „brannte“ — wie er schrieb —, das neue Mädchen kennen zu lernen.

„Am liebsten wäre ich ja unangemeldet bei Euch eingeschneit und hätte a la fortune du pot einen Löffel Suppe mitgegessen. Aber eine so junge Hausfrau, wie Deine Hanna es ist, könnte das in Verlegenheit bringen. Da meine ich denn, es ist das Beste, Du besuchst mich heut erst im „Hotel Reichshof“ und meldest mich Deiner gewöhnlichen Haushälterin für morgen feierlich an!“

„Dein lieber, guter Fred!“ sagte der Affessor ganz gerührt, nachdem er das Schreiben wie alle nicht amtlichen laut vorgelesen. „Zimmer rüchstvoll, immer auf alles bedacht.“

Frau Hanna aber zog ein Mäulchen. „Es hätte mich aber gar nicht in Verlegenheit gesetzt, wenn Dein Fred ungemeldet erschienen wäre,“ grüßte sie. „War unsere Kartoffelsuppe heute nicht ausgezeichnet und das Fleisch auch?“

„Aber selbstverständlich, Liebchen! Und doch ist's besser, er kam heute nicht! denke doch, das sunfelnagelene Mädchen, das mir übrigens nichts weniger als gemandt aussieht.“

„Frauchen nicht leuzend.“

„Und vielleicht kaum weiß, wie man einen Gast eintreten läßt und meldet.“

„Da hast Du recht! Und was hätte Dein Vetter von mir und meiner Haushaltungsverwaltung für einen Begriff bekommen, wenn das nicht alles labellos verläuft!“

„Nun also, Herzlieb. Und darum ist's am besten, ich gebe heute noch einmal bin und Du benutzt die Zeit meiner Abwesenheit, dem neuen Hausgeist ein wenig auf den Zahn zu fühlen.“

„Du kommst doch aber bald wieder, Fred?“

„Natürlich. Zum Abendtheater bin ich wieder da.“

„Es ist das erste Mal, daß Du allein ausgehst. Schade, ob das Dein Amt Dich ruft,“ sagte sie feierlich machend.

„Ja, ruft, einmal muß es doch das erste Mal sein,“ entgegnete er leichtsinnig, lästete ihr alle ferneren Unheilspredigezungen von den rothen Lippen und ging.

Frau Hanna stand noch ein Weilchen, überlegte die Speisefolge des morgenden Mittagessens und begab sich dann zur Küche, das neue Mädchen auf das große Ereignis des ersten Gastes vorzubereiten.

„Kochen werde ich selber,“ sagte sie wichtig. „Damit mache ich nichts zu thun — wissen Sie aber auch, wie man einen Gast einführt und meldet?“

„Aber, gnädige Frau, Besuche kommen doch allertwegen,“ meinte Minna etwas belächelnd.

„Gewiß. Dennoch möchte ich Ihnen sagen und zeigen, wie es in meinem Hause damit gehalten wird. Da sehen Sie einmal — hier die silberne Schale auf der Spiegelkommode im Vorzimmer dazu da, die Visitenkarte aufzunehmen, durch welche der Fremde sich melden läßt. Diese Karte bringen Sie mir, nachdem Sie den Gast sehr höflich gebeten haben, ein wenig zu verzehren. Dann führen Sie ihn, vorausgesetzt, daß ich den Besuch annehme, in den Vorzimmer, schließen sehr leise die Thür und sind beim Auskleiden behilflich.“

„Beim Auskleiden?“

„Dann öffnen Sie die Thür zum Empfangszimmer und bitten wieder sehr höflich, dort eintreten zu wollen.“

„Schon, gnädige Frau. Was kommt nun?“

„Damit sind vorläufig Ihre Obliegenheiten erfüllt und Sie haben sich, wenigstens morgen, schleunigst wieder in die Küche zu begeben, damit das Essen nicht inzwischen anbrennt.“

Hinter der brodelnden Theemaschine sah am jählich gedekten Tisch Frau Hanna und studierte eifrig das Kochbuch. Es war acht Uhr, Heinz mußte jeden Moment eintreten. Als sie sich eben in die Schöpfungsgeschichte eines Weinpuddings vertieft hatte, schreckte ein tödlicher Schlag der Uhr sie auf — was, schon halb neun und der sonst so pünktliche Gatte noch nicht da? Erregt blätterte sie weiter und ließ confuses Zeug durcheinander, ohne es zu verstehen — wo er nur bleibt?

„Heinz! Sie liegt schlafend im Sessel. Es mußte sicher ein Unglück passiert sein — was kann in der Großstadt nicht alles geschehen? Ob man der Polizei Meldung machte? Sie rang die Hände in maßlosem Jammer; das, das schon nach drei Monaten glücklicher Ehe!

„Gib! Nun hilft nichts mehr, sie muß hinaus in die Nacht, den Verwundeten suchen. Am ganzen Leibe zitternd hält sie sich draußen im Vorraum in einen Mantel, zieht Kapuze und Schleier übers Gesicht, ganz wie sie das immer in Romanen gelesen, flücht den Hauschlüssel zu sich und wendet sich zur Thür. Da — was ist das? Draußen ein Schreien, Laufen und Klirren am Thürschloß, als ob eine unfehlbare Hand sich vergeblich mühte, den Schlüssel an rechter Stelle einzuführen — eine fremde, die Ahnung durchdringt sie — Heinz! Sie reißt die Thür auf und wirft sich dem endlich Heimgekehrten mit einem unterdrückten Jubelschrei an den Hals. Der Anprall muß etwas förmlich gewesen sein, denn Heinz schwankt so bedenklich dabei, daß beide beinahe die Treppe hinabgeschoben wären.“

„Geliebteste — Engel!“ stammelte der ärtliche Gatte. „Ich fürchtete, Du — Du wärdest heute sein — und nun dieser liebevolle Empfang —“

Hanna befiel sich plötzlich auf sich selbst, mußte ihren Heinz mit feinsten Blicken, zieht ihn dann schleunigst ins Zimmer hinein und schleudert ihm hier mit vernichtender Verachtung entgegen: „Ich glaube gar, Du hast getrunken — über den Dreck getrunken, während sich Dein Weib in Todesangst um Dich fast verzehrte.“

Er sieht sie seelenvergnügt, harmlos wie ein Neugeborener an.

„Natürlich haben wir getrunken — auf Dein Wohl, Heinz!“ — vier etwaniglichen Willen haben wir den Hals gebrochen — alles auf Dein Wohl!“

„Am nächsten Morgen ist der Affessor krank.“ Hanna muß infolge dessen die bereitgehaltene Strafpredigt verzichten und ist tief unglücklich — der Gatte krank, gerade heute, wo man den ersten Tischgast erwartet!

Heinz tröstet sie mit schwacher Stimme, indem er den schmerzenden Kopf in beide Hände stützt.

„Menschliche Dich nur nicht — ich glaube, es ist nur — bis Mittag wird es jedenfalls viel besser sein, wenn man etwas dagegen thut.“

Frau Hanna fährt plötzlich herum. Das ist ja ganz derselbe Zustand, den sie von Papa her kennt — Herrgott, ihr lieber, früher Heinz und ein ganz gemeiner — Vater!

Aber auch dieses Verhängnis wird sie mit Heldengröße tragen.

„Heinz — ich werde Dir eine ganz harte Tasse Kaffee machen — Papa half das immer,“ sagt sie energisch.

Er nickt ihr gerührt, verständnisvoll zu.

„Nein, Kaffee nicht — mir nützt er nicht. Das ist bei Herren verschieden, weißt Du.“

„Aber was hilft Dir?“

„Krautbrühe, Kind, aber ganz harte, tollhohle Karte — hatte als Student immer Viebig auf der Bude.“

„In meinem Haushalt ist alles Nützliche zu haben, selbst dieser Fleischextrakt,“ erklärte sie stolz und drei Minuten später duftete eine Tasse „tollhohle“ starker Brühe vor dem Leidenden.

„Ach — das erquid — das belebt, jetzt noch eine Stunde Ruhe und ich bin gesund!“ sagte er aufathmend, die kleinsten Hände der Labung spendenden Samariterin an seine Lippen legend. Diese aber rief sich los und eilte zur Küche. Welche Aufgabe harrt heut ihrer — das erste Mittagessen für einen Gast herzurichten und zugleich die hohe Aufgabe zu erfüllen, nicht nur die eigene Ehre, sondern die aller jungen Hausfrauen zu retten!

Endlich war das große Werk vollbracht, alles stand fit und fertig da und nun sah sie erwartungsvoll im Salon. Heinz war noch nicht vom Amt zurück, mußte aber jeden Moment kommen. Da tönt die Klingel draußen — Vetter Fred. Wenn nur Minna sich correct benimmt — das Mädchen hat einen so merkwürdig dummen Ausdruck in dem übertrübten Gesicht! —

Es dauert lange, ehe die Salontür geöffnet wird und der Gast erscheint, — aber nein, zuerst muß doch die Karte gebracht werden. Da endlich, Minna kommt eilig und reicht auf dem silbernen Teller ungehastet die Karte hin. „Ein Vizeantant!“ flüstert sie dabei leise, fast aufgeregt. Es ist natürlich Vetter Fred, nur hatte Hanna nicht erwartet, daß er

auf der Reise in Uniform erscheinen werde. „Ich lasse bitten“, sagt sie mit höchstvoller Ruhe und Minna hastet hinaus. Wieder eine Pause — dann draußen Wortwechsel. Was ist das — angstvoll laufst die junge Frau hinaus.

„Der Vizeantant müssen hier ablegen, gnädige Frau hat's gesagt und ich muß dabei helfen,“ antwortet Minna energisch.

Ein lustiges Lachen antwortet darauf. „Aber Menschenkind, ich habe nichts abzulegen! Sie leben, ich bin ohne Paletot, soll ich mich Ihrer Gnädigkeit in Hemdsärmeln präsentieren?“ Darauf nähern sich sporenliegende Schritte der Thür, Minna eilt voraus, öffnet sie dem Gast und stüßert dabei häufig mit dem besessenen Augenwinkeln ihrer Herrin zu: „Er wollte durchaus nicht ablegen, gesagt habe ich's ihm drei Mal.“

Frau Hanna ist einer Ohnmacht nahe. Aber Vetter Fred begrüßt sie so herzlich lebenswüthig, im selben Moment erscheint auch Heinz und sie findet gar nicht Zeit, über das Unerhörte nachzudenken. Bald darauf setzt man sich zum Mahl nieder, und die junge Frau atmet auf. Nun ist ja die Gelegenheit da, dem Gaste zu zeigen, was sie kann und die Ungeschicklichkeit dieser dummen Minna wieder gut zu machen.

Die Suppe wird gebracht, aber schon ihr wässriges Aussehen erfüllt die erregte Hausfrau mit bangen Ahnungen, sollte die famose Köchin sie nach eigenem Gutdünken verdünnt haben? Man greift zum Löffel, aber fast entsetzt stellt Hanna's bebenden Fingern, nachdem sie gekostet — die Suppe ist thausächlich fast ungenießbar. Aber Heinz und Fred lösen sie unter angeregter Unterhaltung aus und scheinen nichts zu merken. Dann kommt der Fisch, ein stattlich schön garnirter Zander — nur erweist er sich als völlig ungenießbar. Und auch die schönste Trüffelauce kann diesem Mangel nicht abhelfen. Hanna ist ganz verblüfft — sie weiß doch genau, daß sie eine ganze große Hand voll Salz darüber geschüttet hat! Vetter Fred macht da eben eine treffliche Bemerkung vom Salz der Ehe — soll das eine Anspielung sein? Aber nein, er sieht so harmlos lustig drein — vielleicht liebt er es sogar, Fisch ungenießbar zu essen, der Geshmack ist ja doch verächtlich.

Der Butler wird hereingetragen — sein glänzend schwarzes Ansehen verdrängt, daß Minna ihn richtig im letzten Moment noch hat andrennen lassen. Frau Hanna ist außer sich, aber Heinz zerlegt das Bratfleisch, ohne eine Miene zu verziehen und Fred langt tapfer zu, obgleich das Fleisch trocken, nichtern, wie gedörrt schmeckt. Die junge Frau kommt wieder zu sich. Auch bleibt ja noch der Weinpudding und das selbstbereitete Eis, ihre Hausfrauenehre zu retten.

Aber als sie den ersten Bissen Pudding im Munde hat, steigt ein Schauer über ihren Körper, Heinz sieht sehr erstaunt aus und selbst Fred schneidet eine Grimasse, um dann gleich zu erklären, daß diese Speise vorzüglich sei und ordentlich erfrischend wirkt. Hanna sah bleich und still da; sie mußte, daß der Pudding ungenießbar sei, sie sich in der Hoff jedesfalls verzehren und Essig hat Wein dazu genommen haben müsse. Ganz verzweifelt ob all dieses Mißgeschicks bezog sie nun schon gar nicht mehr, daß der Schneemann sie und ihr Mittagssmoch herausziehen werde — und es war gut, daß sie nicht hoffte, denn es blieb ihr so noch die letzte Entlastungspart. Langsam führte sie den ersten Löffel voll zum Munde — richtig ihre Unheilssahnung hatte nicht getrogen, denn das Salz, das dem Fisch gefügt war, war von ihr dem Eis zugereicht worden!

Da aber des Affessors Tischwein gut war, blieben die Herren vergnügt wie bisher, und als man sich endlich vom Mahl erhob, erklärte Vetter Fred, der Hausfrau voll Begeisterung die Hand schüttelnd, noch nie so ausgezeichnet gebräuht zu haben.

„Ja,“ sagte Heinz strahlend, „und das Alles hat sie selbst gekocht!“

Aber als die beiden im Rauchzimmer sich eine Cigarette anzündeten, und Hanna wie gebrochen zurückblieb, hörte sie ganz deutlich, wie Fred zu ihrem Gatten sagte:

„Deine Frau ist süß, Heinz, anbetungswürdig, — hat eben tollhohles Glück gehabt, aller Junge. Nur laß sie um Himmelswillen nie in die Küche — Mensch, wie hältst Du es aus, derlei Zeug zu verdauen und dabei gesund zu bleiben?“

Hanna hörte nur noch einen Laut des Staunens von ihres Gatten Lippen. Dann bekam sie plöglch „Migräne“ und ließ das „mit aufrichtigem Bedauern“ den Herren vermelden.

Ein Pistolenschuß.

Ein Kriminal-Verdächtig nach dem Urtheil.

Im Zimmer des Barons ertönte ein Schuß. Der Baron hatte kurz vorher die Thüre seines Arbeitszimmers verschlossen. Die Dienerschaft lief zu der Thür hin, pochte und schlug dann heftig gegen dieselbe. Niemand antwortete von innen auf den Lärm, trotzdem sich der Baron nicht allein eingeschlossen hatte; er hatte einige Minuten vorher seine Gattin zu sich bitten lassen, mit welcher er einige ernstere Angelegenheiten besprechen wollte. Die Dienerschaft war überzeugt, daß dort drinnen irgend eine blutige Katastrophe stattgefunden habe; es wurde sofort nach der Polizei geschickt, und als diese anlangte, war die Dienerschaft eben mit der großen, starken Eichenthür fertig geworden. Sie hatte dieselbe aus den Angeln gehoben. Drei bot sich den Blicken der Eintretenden in der That ein schrecklicher Anblick dar. Der Baron lag mit durchschossenem Haupte inmitten einer Blutlache auf dem Boden hingestreckt. Neben ihm lag ohnmächtig die Baronin. Die verhängnisvolle Pistole, welche das Leben des Barons ausgelöst hatte, fand man auf dem Stehischreibtisch neben dem Tintenschale. Die leere Patrone rauchte noch in derselben und obwohl es nur eine einläufige Pistole war, war der Hahn dennoch auf's Neue ausgezogen, als ob der Betreffende, der das Morderwerkzeug hingeworfen hatte, noch einen Schuß aus demselben hätte erzwingen wollen. Wenn die Baronin den ersten Schuß gegeben, so hatte sie gewiß den zweiten für sich bestimmt und deswegen den Hahn wieder ausgezogen. Der Polizeibeamte, der aus dem Anblicke, der sich ihm darbot, sofort zu lombinieren begann, hielt es durchaus nicht für unmöglich, daß die Baronin nur deshalb vor Schreck ohnmächtig geworden sei, weil sie für sich über keine Ladung mehr verfügte. Hier hat ein Familienrecht stattgefunden,“ so kalkulierte er im Stillen. Raum lehrte die Baronin zur Besinnung zurück, brach sie in lautes Schluchzen aus und warf sich mit einem verzerrten Ausdruck auf ihren Gatten, dessen Tod die Ärzte inzwischen konstatiert hatten. Sie schien ihren Gatten aufrichtig zu bedauern und zu beweinen. „Wie, wenn der Baron den Schuß dennoch selbst auf sich abgegeben hätte!“ dachte der Polizeibeamte. Diese jammernde Frau scheint ganz unschuldig zu sein. Deututage ist es nicht eben eine Seltenheit, daß selbst ein der besten Verhältnisse sich erfindender Mann zum Selbstmörder wird, und zwar des Oeffteren aus ganz geringfügiger Ursache.“ Der Polizeiarzt war mit seiner äußeren Untersuchung fertig. Er erklärte mit voller Bestimmtheit, daß die Kugel von rechts nach links und zwar in etwas schräger Richtung von unten nach oben, in den Schädel eingedrungen sei, daß der Schuß mindestens aus einer Entfernung von drei bis vier Spannen gefallen und daher die Möglichkeit des Selbstmordes ausgeschlossen sei. Nun bot sich Raum zu gerechtfertigter Verdachte. Man nahm die Baronin als einzige Augenzeugin in's Verhör. Ihr Geständnis lautete indessen so selbst, daß sie sofort die Verdächtigkeit wurde. Sie hatte den Rücken gewendet, als der verhängnisvolle Schuß fiel; sie sah sich umwandte, lag ihr Gatte schon auf dem Boden. Und als sie den Todesstampf ihres Gatten sah, verlor sie das Bewußtsein. Die erste Besprechung, zu welcher sich ihr Gatte mit ihr einfindete, bestand in nichts Anderem als in einem Hauslaute, dessen zu Papier gebrachte Vertrauensverhältnisse da auf der Erde umherlagen. Die Baronin hatte dieselben, ehe sie noch zu Ende gelesen hatte, aus der Hand fallen lassen. Der Baron und die Baronin hatten miteinander in der schönsten Eintracht gelebt. Es gab nicht einmal einen ernstlichen Wortwechsel zwischen ihnen. Die Baronin lebte in einer besonders musterhaften Zurückgezogenheit, trotzdem sie dem Baron die Hand nicht aus Liebe gereicht hatte. Als die Tochter eines Verwalters hatte sie ihn auf Verleihen ihres Vaters geheiratet. Ein junger, herrschaftlicher Forstjunker besaß ihre Liebe und sie war schon fast seine Braut, als der Baron dazwischen trat und durch seine Werbung ihr Glück bereitete. Der Forstjunker liebte sie außerordentlich. Er vermochte sie nicht zu bergessen und blieb ledig. Es war allgemein bekannt, daß er das aus der Mähdigkeit der Baronin flammende Bild noch immer auf dem Herzen trage, man machte aber auch die Erfahrung, daß er jede Begegnung mit der Baronin absichtlich vermeide. Wenn er auch darunter litt, so wußte er dies zu verheimlichen, und Niemand hatte jemals auch nur ein Wort der Klage von ihm vernommen. Der Forstjunker fluchte Sommer und Winter draußen in den herrschaftlichen Wäldern, das gegenwärtige blutige Ereignis aber fand drinnen in der Hauptstadt statt. Seine Hand konnte also bei diesem räthselhaften Falle auch nicht mitgewirkt haben. Das Zimmer wurde sorgsam durchsucht. Verborgene konnte in demselben Niemand sein. Der Schuß war auch nicht von außen gekommen, denn die Fenster waren ganz; überdies hatte auch der rasch angekommene Polizeibeamte die auf dem Schreibtische liegende Pistole nachgesehen. Der Verdacht des Mordes richtete sich ganz entschieden gegen die Baronin. Es wurde die Untersuchung gegen sie eingeleitet und auf Grund der aufgekauften Verdachtsmomente wurde sie trotz all ihres Leugnens unter Anklage gestellt, jedoch nicht verhaftet. Der Baron hatte vor einigen Monaten sein Testament gemacht und sie zur

Universalerbin seines Vermögens erboben. Dies wußte auch die Baronin und man setzte daher von ihr voraus, daß sie, wenn auch nicht aus anderen Gründen, so doch zur Verschleimung des Erbschaftsantrittes den Mord begangen habe. Tausenderlei Klatschereien kirschten über sie in der Stadt und in den Zeitungen. Ihre Affaire wurde von Tag zu Tag mit interessanteren Momenten bedacht und besprochen. Jedermann wurde zu ihrem Feinde. Auch selbst ihre eigene Dienerschaft, Jede ihrer Bewegungen wurden belauscht, man notirte alle ihre fallengelassenen Worte und gab selbst auf ihre Gedanken Licht. Sie mußte entsetzliche Wochen verbringen: verachtet, von Spionen umgeben, von allen Bekannten gemieden und selbst von ihren Verwandten zurückgewiesen. Es verging lange Zeit, bis endlich der Tag der Verurteilung kam. Sie hatte einen ausgezeichneten Verteidiger, allein auch dieser vermochte nur ihr Leugnen als Beweis vorzubringen und häufte zu ihrer Entschuldigung etliche mildernde Umstände zusammen. Die ganze Menge der Beweise und der Schein waren alle gegen sie. Jedermann erwartete ihre Verurteilung. Nach Anhörung der Anklage und Verteidigungsreden forderte der Präsident die Angeklagte auf, sie möge sagen, ob sie nicht etwa noch etwas zu ihrer Verteidigung vorbringen könne. Die Baronin wußte verneinend. In diesem Augenblicke begann es sich in der Menge des Zuhörerpublikums zu bewegen. Eine angenehme metallische Männerstimme unterbrach die Stille. „Es sei mir gestattet, auch zur Sache zu sprechen!“

„Wer ist das?“ ertönte es von den Lippen des Präsidenten. „Ein einfacher Forstbeamter des verstorbenen Barons.“

„Sprechen Sie, was wollen Sie? Beschuldigen Sie sich nicht schon früher als Zeuge gemeldet?“

„Ich kam erst im Laufe der Verhandlung zur Kenntniß des Umstandes, daß der Hahn der Pistole, aus welcher der tödliche Schuß gefallen war, ausgezogen und die Pistole selbst auf das Schreibtisch geworfen, neben dem harten Tintenschale gefunden war. Ich frage nun: wurde von den Sachverständigen der Kupfertheil der in der Pistole losgegangenen Patrone daraufhin untersucht, ob auf demselben der gewöhnliche Schlag des Pistolenshahns wahrnehmbar sei? Denn wenn nicht, dann ist es als wahrscheinlich anzunehmen, daß jene Patrone in der von dem Baron lässig auf den Tisch geworfenen Pistole von selbst losging und daß folglich die Baronin unschuldig ist.“

Die Richter wechselten betroffene Blicke. Die Urtheilsfällung wurde suspendirt, es wurden rasch Sachverständige herbeigeholt, und diese konstatierten, daß der Schuß in der That in Folge der Erschütterung in der Pistole von selbst losgegangen sei. Der Tod des Barons hatte also nur Zufall verschuldet. Die Baronin wurde freigesprochen. Ein Jahr darauf brachten die Blätter die Nachricht, daß die Baronin den Ketzer ihrer Ehre, den armen Forstadjunkten, geheiratet habe.

Entgegenkommend. Hausarzt: „Was fehlt Ihnen, gnädige Frau?“

„Was Ihnen am besten paßt, Herr Doktor!“

Höflich. Blaustrumpf (in der Gesellschaft): „Mein Gedicht wollen Sie also nicht bringen; wenn ich Sie nun recht sehr darum bitte?“

Rebelleur: „Dann muß ich Ihnen trotzdem ein Papierförschen geben, meine Gnädigkeit!“

O weh! Johanne (zu Belshazzar): „Endlich ist Jemand draußen, der was bringt.“

„Warum hast Du es denn nicht abgenommen?“

Johanne: „Er muß es selbst übergeben, es ist eine Vorladung vor das Bezirksgericht.“

Schneidig. Schaffner: „Hier ist die Rothleine gezogen worden?“

Vizeantant: „Zawohl, sofort umlehren! Bin in den unrichtigen Zug eingestiegen.“

Eine maßvolle Unterhaltung. Sigel: „Neben Sie nicht, Herr Maas, nehmen Sie Ihr Maß und nehmen Sie mir Maß!“

Schneider: „Aber das Jaquet hat doch das richtige Maß.“

Sigel: „Sie wäsen sich ein Urtheil an? Sie sind mir nicht maßgebend.“

Schneider: „Aber maßnehmend — bitte, maßigen Sie sich!“

Vom Kasernenhofe. Sergeant (zu einem Einjährig): „Ra Sie, machen Sie nicht so ein dummes Gesicht, als ob Sie mindestens schon ein Professor wären!“

Am Posthalter. Fremder: „Lagert hier eine Postanweisung für Josef Müller?“

Beamter: „Können Sie sich legitimieren?“

Fremder: „Na gewiß, hier ist meine Komturkarte, die mir schon acht Tage auf diese Geldsendung gepumpt hat.“

Gemüthlich. Polizeibeamter: „Gleich begleiten Sie mich mal zum Bürgermeister!“

Strold: „Lassen Sie mich schon laufen, Herr Wachmann, mit mir legen Sie heute keine Ehre ein!“

Dienstfrei. Herr (zu einem anderen, der ihm als Cliquenerb bekannt, im Theater): „Warum abblaudiren Sie nicht?“

Claqueur: „Ich bin ja heute zum Vergnügen da!“

Moderne Heldin. „Ihr Fräulein Tochter, Herr Kommerzienrath, ist gegen die Herremwelt aber sehr probe!“

„Allerdings! Sie weiß meine Millionen tapfer zu verteidigen!“

Verplappert. Dame: „O, ein Jäger ist mir etwas Entsetzliches! Wie kann man ein Vergnügen darin finden, so unschuldige Thiere zu quälen!“

Sonntagsjäger: „Ja, ich könnt's auch nicht!“

Boshaft. Junge Mutter: „Das Kind wird ganz reizend; es kann schon Papa und Mama sagen! Da! Haben Sie's gehört?“

Besuch (Junggefelle): „Ja, ich hab's gehört. Was sagte es denn eben, Papa oder Mama?“

Eine kluge Hausfrau. „Sieh, Männchen, wie kommt eigentlich dieses Schrotorn in den Hasen? Es ist doch ein getaufter.“

Naiv. Aeltere Schwester: „Wie konntest Du nur Vetter Theodor einen Knut geben?“

Jüngere Schwester: „Ich ließ auf eine Fußbank, und da ging es.“

Gemüthlich. Nachwächter: „Jetzt beegne ich Ihnen schon zum vierten Male: Sie haben wohl keine Wohnung?“

Strold: „Augenblicklich nicht, aber ich lude eine... wissen Sie nichts Pafsendes?“

Seine Diagnose. Herr: „Herr Doktor, was halten Sie von dem Unwohlsein meiner Frau?“

Doktor: „Oh, weiß Gott, in welchem Schauspieler Ihre Frau wieder eine neue Rolle gesehen hat.“

Die Kattippe. Sie: „Freust Du Dich nicht über die neuen Gardinen?“

Er: „Deine Predigten bleiben doch die alten!“

Malmos. Sonntagsjäger (der wieder einen Haken gefehlt): „Sehen Sie nur, wie der läuft!“

Hörster: „Das ist ein toller Reel! Der will Ihnen die Wamagie erproben, falls Sie wieder nach ihm schießen sollten!“

Druckfehler. Und die Köchin ging hin und schnitt sich den Kraustopf ab.